Hallstattzeit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **6 (1913)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

darunter eine mit dem Ansatz einer Kette, eine bronzene Sichel, ein schöner, spiraliger Fingerring, ein prächtiger Speer, der noch Teile des hölzernen Schaftes enthielt, und ein vollständiger Armring aus fein poliertem Gagat befanden. Die Pfähle weisen deutlich Spuren der Bearbeitung mit metallenen Gegenständen auf, so dass man an der Zeitstellung dieser Anlage nicht zweifeln kann. Das Landesmuseum ist gegenwärtig daran, die Sachen genauer zu untersuchen, und so werden wir wohl im nächsten JB. noch auf diesen Fund zurückkommen müssen. Es mag nicht unerwähnt bleiben, dass die Ausbeute das nicht gehalten, was sie versprochen hat.

Die Siedelung im „Haumessergrund“ wurde vor etwa 30 Jahren entdeckt, als man diese Untiefe, einen breiten Hügel im See, abbaggerte, um Material für den neuen Quai zu erhalten und die Zufahrt zur neuen Schiffswerfte frei zu machen[1]). Da diese Fundstelle so frappante Analogien mit dem Montlinger Berg aufweist, so dürfen wir wohl die Vermutung aussprechen, dass es sich bei diesem Pfahlbau um eine Station handelt, die noch in der H. besiedelt war.

IV. Hallstattzeit.

a) Allgemeines.

Für die Hallstattkultur und deren Geschichte liegt gegenwärtig ein neuer Band vor von Déchelette's Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine: T. 2, 2me partie. Premier âge du fer ou époque de Hallstatt. Besonders bei der H. und T.-Kultur ist das Studium der vergleichenden Archäologie unerlässlich, und so verschafft uns D. zunächst weite Ausblicke über die griechischen und italischen Kulturen, die für das Verständnis der Hallstattkultur vornehmlich in Frankreich unerlässlich sind. In einem eigenen Kapitel untersucht der Verfasser die Frage nach dem Beginn der Eisengewinnung, in welcher Frage er so ziemlich mit Montelius (s. u. S. 81) übereinstimmt. Die Frage nach dem Beginn der eigentlichen H.-Kultur kompliziert sich besonders deshalb, weil nicht alle Gegenden Frankreichs gleichzeitig dazu übergegangen sind; der Osten, zu dem kulturell auch ein Teil der Schweiz gehört, ist wegen

[1]) Vgl. die in bescheidener Weise als „Erstlingswerk“ bezeichnete Studie von Heierli: Der Pfahlbau Wollishofen. Mitt. AGZ. 22. 1 (1886). Die neueren Fundberichte in N. Z. Z. Nr. 151 u. 154, 2. Abendbl. v. 2. u. 5. VI. 1913.

seiner Verbindungen mit Italien und Griechenland eher dazu gekommen, als der noch mehr in den Traditionen der B. bleibende Westen. Im Anfang des 1. Jahrtausends vor Christus setzen sich die keltischen Stämme in der „barbarischen“, d. h. der nicht-griechisch-lateinischen Welt in den ersten Rang, und unterhalten innige Verbindungen mit derselben. Eine Seeverbindung existierte schon seit dem N. über die Strasse von Gibraltar nach Westeuropa, ein Landweg von der Adria über die norischen Landschaften nach dem Norden Europas; da dabei die Donau als gegebener westöstlicher Verkehrsweg gekreuzt wird, nennt D. mit Recht diese Strasse eine „véritable axe de la vie économique dans l'Europe centrale“. Eine dritte Verbindungslinie, die besonders in der H. und T. eine grosse Bedeutung erlangte, ist die von der Adria längs dem Po und Tessin und über die Schweizer Seen mit der Rhone und dem Rhein. Gerade an dieser Linie lag die Station La Tène. Durch die Vergleichung der literarischen Angaben mit den archäologischen Funden gelangt D. zu folgenden Schlüssen: Völker, die zu einer selben Gruppe gehörten, bewohnten in der H. Süddeutschland, Böhmen, vielleicht einige Gegenden Österreichs, endlich Lothringen, Burgund, Berri und Auvergne. Diese Zonen waren im 5. Jh. von keltischen Stämmen bewohnt. Bis ans Ende von T. II, wo die römische Invasion beginnt, haben wir in dieser Zone keine Verwirrungen, alles entwickelt sich in ruhiger Evolution. Sie war in jener langen Periode eine unbestrittene Domäne der keltischen Stämme. Die Kelten haben wahrscheinlich schon seit der B. jene Gebiete inne gehabt; wann sie den gallischen Boden betreten haben, ist noch ein Problem, das der Lösung harrt. Sicher ist, dass im Anfang der T. die Wanderung und damit die Expansion der Kelten beginnt, die im 3. Jh. ihren Höhepunkt erreicht.

In einem besonderen Kapitel bespricht D. den Einfluss, den die phokäische Kolonie Massilia auf die Entwicklung der eisenzeitlichen Kultur ausgeübt hat. D. ist geneigt, den griechischen Einfluss, dem offenkundig diese Kultur manchen Impuls verdankt, von der Adria her anzunehmen; das rühre teilweise daher, dass zwischen Marseille und der eigentlich keltischen Zone griechenfeindliche ligurische Stämme wohnten, welche die Beziehungen erschwerten. Erst seit dem 3. Jh. kommt der Verkehr zwischen Marseille und dem gallischen Hinterland zur vollen Entfaltung.

Unter den *vier Kulturprovinzen* der H., die Hoernes unterscheidet, kommt für uns die vierte in Betracht, welche Südwestdeutschland, die Nordschweiz und Ostfrankreich umfasst; dazu ist nun nach D. auch Südfrankreich und der westliche Teil der iberischen Halbinsel zu rechnen,

wo die H.-Kultur, allerdings später, in reichem Masse vertreten ist. Diese westliche Gruppe zerfällt nach D. wieder in drei lokal verschiedene Untergruppen: 1. Süddeutschland mit Belgien und der schweizerischen Hochebene; 2. Ost- und Mittelfrankreich; 3. Südwestfrankreich und die iberische Halbinsel. In der ersten Zone, die nicht eigentlich das Studium D.'s betreffen, finden wir die bekannten Hügelgräber, deren Inventar aber nicht wahrscheinlich erscheinen lässt, dass die Bevölkerung sich plötzlich verändert habe[1]). Was speziell die Schweiz betrifft, so unterscheidet D. nach Viollier zwei Bezirke: die Hochebene einer- und das Alpengebiet andererseits. Die Gräber der ersteren sind Hügelgräber mit Bestattung und Brand, welch letzterer aber überwiegt; die Gräber der Alpenprovinz sind Flachgräber mit Bestattung. Die Hügelgräber des Mittellandes gehören meistens der zweiten Periode der H. an.

Was die *zeitliche Klassifikation* der H. betrifft, so ist es jetzt dank der zahlreichen Funde möglich, eine relative Chronologie der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends annähernd festzustellen; und wenn sich D hier mit einiger Reserve ausdrückt, so tut er es nur deshalb, weil er ganz gut weiss, dass bestehende Kulturen oft hier länger andauern als dort; es gab eben schon damals Gegenden, in denen der Pulsschlag der Zeit weniger rasch schlug als anderswo. Für die chronologische Bestimmung der H.-Funde mag hier noch erwähnt werden, wie D. die zwei Perioden der H. für das gallische Gebiet klassifiziert:

1. Periode (900—700): Annahme einer militärischen Kaste ohne Luxus, mit Waffen, aber wenig Schmuck. H.-Schwerter aus Bronze mit charakteristischen Ortbändern, Rasiermesser von durchbrochener Arbeit als Kennzeichen einer Kriegerkaste, die sich durch die Barttracht von den übrigen Volksgenossen unterscheidet; keine Fibeln, bauchige Urnen mit stark eingeschnürtem Hals; italische Cisten mit weit aus einanderstehenden Reifen aus getriebener Bronze.

2. Periode (700—500): Mit reichem, mannigfachem und originellem Schmuck, mehr friedliebende Bevölkerung. Antennendolche aus Eisen; seltener lange Schwerter mit Antennen; breite Gürtel von Bronze, mit getriebenen Verzierungen, seltener graviert; Arm- und Beinringe von verschiedenen Formen, dicke Armringe von Lignit; gravierte Tonnenarmwulste; Ohrringe von hohlem Bronzeblech oder feinem Bronzeband; die älteren Fibelformen; Bronzegefässe von jonischem Stil als Import von griechischem Kulturgebiet (Vase von Grächwil!); selten etruskisches

---

[1]) S. o. S. 68.

Goldgeschmeide; attische Vasen des 6. Jhs. mit schwarzen Figuren, namentlich in der Franche-Comté; italische Cisten mit näher an einander stehenden Reifen. Über die Keramik in dieser Periode lässt sich D. nicht aus; die Töpfe werden grösser und breitschulteriger.

Leider verbietet uns der Raum, weiter auf dieses Werk einzutreten; wir können aber nicht umhin, es für das Studium dieser so interessanten Kulturperiode als unentbehrlich zu bezeichnen.

Die für die H. so wichtige Frage nach der *ersten allgemeinen Verwendung des Eisens* erörtert Montelius in einem lehrreichen Aufsatz „Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens?“ in PZ. 5 (1913) 289—330. Sicher ist, dass man erst von einer Eisenzeit sprechen kann, als man das Eisen *allgemein* verwendete; nicht als man den ersten Eisenklumpen fand oder den ersten Gegenstand aus Eisen verfertigte. Indem M. zuerst das ägyptische Kulturgebiet behandelt, kommt er zu dem wichtigen Schlusse, dass die Eisenzeit in Ägypten nicht vor dem 13. vorchristlichen Jahrhundert beginnt. Etwa 100 Jahre später fing das Eisen an, in den Kaukasusländern allgemein zu werden, während Griechenland und das südliche und mittlere Italien, dank ihrer lebhaften Verbindung mit den orientalischen Ländern, die Anwendung des Eisens ungefähr um dieselbe Zeit wie Ägypten kannten. Im nördlichsten Italien wurde das Eisen nur ganz kurze Zeit nach Mittel- und Süditalien bekannt. Im 10. und 9. Jh. wurde der Gebrauch des Eisens auch in Mitteleuropa allgemein; ein Beweis dafür, dass sich die Bekanntschaft mit dieser Industrie gar nicht so rasch verbreitete, wie man sonst glauben möchte. Der Grund liegt eben in erster Linie darin, dass die technische Erstellung und Behandlung des Rohmaterials für die Leute, die die Bronzetechnik beherrschten, welche ihnen auch genügte, zu umständlich und zu schwierig erscheinen musste. Interessant ist, dass gerade in der Schweiz das Eisen als so kostbares Metall angesehen wurde, dass es als Schmuck (Einlage) verwendet wurde [1]). Das Problem, wo die erste Entdeckung des Eisens erfolgte, löst M. so, dass er annimmt, es sei epochemachend an *einem* Orte entdeckt worden (wahrscheinlich im südwestlichen Asien oder Ägypten) und von da durch den Verkehr in andere Länder gekommen und zwar gewissermasssen konzentrisch. Es gilt aber hier, was wir schon bei Erörterung anderer Fragen (vgl o. S. 54 ff.) gesagt haben: es ist durchaus nicht zu beweisen, dass der Mensch, wenn er einmal die Stufe der Bronzekultur erreicht und die Technik der

[1]) Heierli, Urgeschichte, 321. Man kann aber eben bei dem ersten Auftreten dieser Lamellen noch nicht von einer eigentlichen Eisenzeit sprechen.

Metallbearbeitung kennen gelernt hatte, nicht ganz gut an verschiedenen Orten unabhängig von seinen Nachbarn auf die metallurgische Behandlung des Eisens gekommen sein kann. Ja es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass unter entsprechenden Bedingungen der Mensch auch die Bearbeitung des Eisens erfunden hat, ohne überhaupt vorher eine Bronzezeit durchgemacht zu haben. Das darf um so eher betont werden, als es jetzt noch immer Forscher gibt, die dem Eisen die Priorität vor der B. geben möchten.

Eine grosse Förderung der Kenntnis der *h. Keramik* hat die Entdeckung von verschiedenen *Töpferöfen* der H. gebracht, vgl. Woelcke, Ein Töpferofen der H. in Rödelheim, und Welcker, Ein Töpferofen im Elsass, im Korr.-Bl. Ges. Ver. 61 (1913), Sp. 340—344. Bei der letzteren Anlage, die beim Bau der Kleinbahn Strassburg-Marlenheim in Fessenheim (Unter-Elsass) entdeckt wurde, meinte man anfangs, es handle sich um Wohngruben, und unter dieser Annahme wurden diese Funde auch zunächst in Henning, Denkmäler Taf. 9 und 10 publiziert. Die Konstruktion dieser Öfen ist sehr einfach: der Feuerraum war tief in den Lehm- oder Lössboden eingeschnitten (in Rödelheim 4,65 m); der darüber angebrachte Brennraum und die Decke waren durch einen Mittelpfeiler gehalten. Von einem regelmässigen Grundriss war noch nichts zu bemerken. Sog. Pfeifen vermitteln die Luftzirkulation. Gleich wertvoll wie die Erkenntnis der Ofenkonstruktion war die Sicherheit, dass der keramische Befund bei Rödelheim (984 Scherben, darunter 124 polychrome) unbedingt gleichzeitig ist. Die Töpfe wurden graphitisiert, bemalt oder inkrustiert. Die Drehscheibe fehlt noch vollständig. Beide Öfen werden in die mittere H. gesetzt.

Einen ganz bedeutenden Beitrag zur Kenntnis unserer eisenzeitlichen Kulturen hat der spanische Marquis de Cerralbo auf dem Genfer Int. Kongress gebracht. Die Ausgrabungen, die ganz hervorragende Resultate geliefert haben, betreffen drei iberische Nekropolen, die von Aguilar de Anguita, von Luzaga und von Arcobriga. Sie fallen nach C. in die Zeit vom 5.—4. Jh., weisen aber teilweise entschieden hallstättisches Inventar auf, namentlich die älteste, die erstgenannte. Ohne auf die Resultate dieser Forschungen einzutreten, wollen wir hier doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen und namentlich hervorzuheben, dass aus Aguilar verschiedene *Hufeisen* stammen, was uns weniger wunder nimmt, wenn wir bedenken, dass die Iberer ein bekanntes und gefürchtetes Reitervolk waren und bei der Beschaffenheit des spanischen Bodens von selbst auf die Verwendung von Schutzmitteln für die Hufe kommen

mussten, zumal sie noch recht grosse und schwere Pferde besassen. Bemerkenswert ist auch ein *Helm* von Bronze. Von der allergrössten Bedeutung ist aber die ganze *Friedhofanlage,* die nach ganz geregeltem Plane entworfen wurde und die bei jedem Grabe einen Grabstein aufwies, alle schön ausgerichtet in parallelen Reihen, so dass man vielleicht durch diesen Fund auf eine Lösung des Rätsels der bekannten Alignements von Carnac in der Bretagne gelangen könnte. Vgl. über die Forschungen Cerralbos, der nicht weniger als 3446 Gräber untersucht hat, seine Ausführungen im CAG. 1, 593—640 mit den Bemerkungen de Saint-Venants über die Hufeisen und von Déonna über eine Fibel von Luzaga, deren Bogen ein Pferd darstellt, auf dem ein Reiter sitzt. Vgl. auch Comptes rendus Pariser Ac. Inscr. Bell. Lettr. 1912, 433 ff. Auch Camille Jullian macht auf die Ähnlichkeit der Alignements von Carnac mit den Grabsteinen dieser Nekropolen aufmerksam.

Wie die *Steinkreise,* die wir oft in den Hallstattgräbern vorfinden, angelegt wurden, zeigt, nach neuern Grabformen, in typischer Weise ein Aufsatz von Oric Bates in Man 13 (1913) Nr. 88: Nomad burial in Marmarica (Hinterland der Cyrenaika).

Eine nicht unwesentliche *ethnologische Frage* erörterte in der Märzsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft Dr. Assmann, indem er gestützt auf viele Analogien (Namen, gepflasterte Strassen, Tonnengewölbe, Landesmeliorationen, Bronzebearbeitung, Gewicht und Geldsystem, Städteanlagen mit quadratischem Grundriss, Leberschau, Feldzeichen) die recht wohl zu beachtende Theorie verfocht, dass die Etrusker durch frühzeitige babylonische Kolonisation in Nord- und dann in Mittelitalien eingezogen seien. Da unsere H.-Kultur unzweifelhaft auch von der etruskischen beeinflusst ist, mag diese Hypothese für uns nicht ohne Interesse sein. Vgl. ein ausführliches Referat „Babylonier und Etrusker“ in Voss. Ztg. vom 14. März 1913, Nr. 134, 1. Bl.

Als 6. Bericht über die Tätigkeit der von der DAG. gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten erscheint in der ZE. 45 (1913), 659—900 aus der Feder von R. Beltz in Schwerin eine systematische Zusammenstellung der *bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln.* Aus der Schweiz stellen wir hier übersichtlich zusammen:

A. Norddeutsch-skandinavische Gruppen:

8. Gewölbte Plattenfibel, Montelius B. V.: Corcellettes (bei Heierli, Urgesch., 292 aus Cortaillod angegeben.)

B. Süddeutsch-österreichische Fibeln:

10. Eingliedrige Drahtfibel, sog. Peschiera-Fibel, B.: Murtensee, Auvernier, Corcellettes, Wollishofen.

11. Brillenfibel, ältere H.: Funde im Berner Museum.

13. Bogenfibel mit verschiedenen Varianten, von der B. durch die H.: Andelfingen, Egg, Hardt, Obfelden, Wollishofen (alles Kt. Zürich); Wil (Aargau), Subingen, Aarwangen, Allenlüften, Bannwil, Hermrigen, Jaberg, Ipsachmoos, Ins, Langental, Leimiswil, Mörigen, Mühleberg, Chatonnaye (Freib.), Estavayer, Hauterive, Assens, Baulmes, Lausanne, Ollon, Genf, Aernen, Sitten.

15. Schlangenfibel, B. und H.: Muttenz, Stetten (Schaffhausen), Lunkhofen, Burghölzli, Grüningen, Kilchberg, Wangen (Zürich), Zürich, Gennersbrunn (Schaffhausen), Grächwil, Mörigen, Neuenegg, Villeneuve, Lötschen.

17. Paukenfibel, letzter Abschnitt H.: Dörflingen, Hemmishofen, Thayngen, Bülach, Russikon, Seebach, Trüllikon, Wangen (Zürich), Zollikon, Unterlunkhofen, Bäriswil, Hermrigen, Ins, Murzelen, Thunstetten, Wohlen und Estavayer.

18. Fibel mit Fusszier, Ende H.: Muttenz, Dörflingen, Hemmishofen, Thayngen, Neunforn, Kilchberg, Trüllikon, Wangen (Zürich), Unterlunkhofen, Grächwil, Jaberg, Ins, Kehrsatz, Meikirch, Neuenegg, Tschugg, Cordast, Düdingen, Aubonne, Bofflens, Rances, Sergey (Waadt), Latène.

19. Certosafibel, Übergang von H. zu T.: Basel, Muttenz, Pratteln, Ütliberg, Wangen (Zürich), Aarwangen, Münsingen, Sinneringen, Spiez, Vechigen, Granson, Chêne-Bourg (Genf) und Corsier.

Die im Kanton Wallis, Graubünden und Tessin gemachten Fibelfunde sind in der Zusammenstellung von Beltz nicht berücksichtigt. Wenn einmal die archäologische Karte der Schweiz bereinigt wird, werden sich noch mannigfache Nachträge anfügen lassen. Auf jeden Fall müssen die ostfranzösischen und die gesamtschweizerischen Fundstellen in eine solche Typenkarte aufgenommen werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll.

b) Schweizerische Fundplätze.

1. *Bedigliora* (Bez. Lugano, Tessin).

Ein gewisser Marco Ferretti hat eine rechteckige Steinplatte (Lastra di beola) mit einer umfangreichen „etruskischen“ Inschrift gefunden. Wir gewärtigen die Publikation dieses Dokumentes, die wohl in der Comenser Archäologischen Zeitschrift erfolgen wird.

2. *Berlingen* (Bez. Steckborn, Thurgau).

Gerade oberhalb des Bahnhofs wurden durchschnittlich 1,20 m unter dem Boden in festem Lehm umfangreiche Brandschichten, stellenweise von 50 cm Dicke, angeschnitten. Die einzigen Funde, die man bei diesem Anlasse machte, waren eine bauchige Urne, eine grosse, steilwandige, flache Schüssel, ein „blumentopfähnliches" Geschirr und kleinere halbkugelförmige Näpfchen. Aus den Zeitungsberichten (vgl. N. Z. Z. v. 19. Juli 1913, Nr. 198, 3. M.) ist nicht ersichtlich, ob es sich hier um eine regelrechte Wohnstätte oder um eine Nekropole handelt. In die H. scheinen die Funde allerdings zu gehören. Es wäre interessant, wenn man diesen Fund mit den benachbarten Pfahlbauten in Verbindung bringen könnte.

3. *Bodensee*[1]).

In *Reichenau*, Amt Konstanz, wurden in einer Kiesgrube zwischen der Station Reichenau und Hegne südlich von der Strasse schon vor längerer Zeit einzelne Gruben mit Tonscherben aufgedeckt, aber nicht weiter beachtet. Im Herbst 1912 hat O. Leiner in Konstanz eine dieser Gruben genauer untersucht und gefunden, dass es sich um ein Flach-Brandgrab ohne Metallfunde handelt. Die in Röm. Germ. Korr.-Bl. 6 (1913), 65, Abb. 25 gegebenen Stücke weisen aber nach Form und Technik nicht in die Bronzezeit, wie Wagner, der Vf. dieses Artikels, meint, sondern entschieden in die H. Ich erwähne diesen Fund, weil er vielleicht doch zu einer Gruppe von Pfahlbauten gehört, die, wie Wollishofen, in die H. hineinreichen, und dann ganz besonders deshalb, weil wir daraus ersehen, wie nötig es ist, dass wir unsere Pfahlbauforschung im Sinne einer Ausdehnung derselben in die H. revidieren[2]).

4. *Bümpliz* (Amtsbez. Bern).

Im Juli des Berichtsjahres hat Dr. Tschumi im Auftrag des Bernischen Hist. Mus. im Forst drei Grabhügel untersucht.

Der erste befand sich im sog. kleinen Forst, südlich der Strasse, die von Riedbach nach Mädersforst führt, etwa 250 m östlich von P. 602 von TA. 318 (Laupen). Der Grabhügel, der die Spuren früherer „Bearbeitung" zeigte, hatte die Dimensionen OW 24 m und NS. 22 m;

---

[1]) Wir gehen gelegentlich, wenn es für unsere Forschung zweckmässig erscheint, und die Fundstelle von unserem Kulturgebiet nicht wohl zu trennen ist, über die Landesgrenze hinaus. Vgl. 5. JB., 79 Anm. 1.

[2]) Heierli, Urgeschichte, 230, ist der Ansicht, dass die Pfahlbauten nur in den Anfang der Eisenzeit gedauert haben; diese Behauptung dürfte nach den neuesten Fundtatsachen kaum mehr aufrecht erhalten werden.

H. 2,3 m. Ausser einer mächtigen Steinsetzung von 2,3 m Länge, 2,3 m Breite und 43 cm Höhe, sowie vieler Aschenerde und Kohlen ergab dieser grosse Hügel keine weiteren Funde, so dass nur konstatiert werden konnte, dass er Leichenbrand aufwies. Wir hätten damit eine Analogie mit dem grössten der ausgegrabenen Subinger Hügel vor uns, der auch nur Aschen- unn Kohlenreste enthielt[1]).

Der 2. Tumulus lag westlich davon, im Längried, nördlich der Kiesgrube zwischen P. 622 und 626 des gl. Bl. Dieser Hügel, NS. 10,3, OW. 19,9, H. 1,1 m bot den Vorteil, dass er noch gänzlich unangetastet war. In etwa 5 cm Tiefe vom Scheitelpunkt steckte ein hufeisenförmiger Steinkern von einer Dicke von 90 cm; Dm. OW. 2,7, NS. 3,3 m. Unter den Funden ist zu erwähnen eine Bronzerassel[2]) und der Rest einer verzierten Bronzelamelle. Diese Stücke scheinen verlorene Beigaben zu sein, indem keine Kohle- oder Aschespuren dabei zu sehen waren.

Der dritte Hügel lag etwa 100 m südlich von dem 2., Dm. OW 8, NS 10,5, H. 0,85 m. Er war mithin flacher als die anderen. Er enthielt zwei Steinkerne, den einen in der Mitte und den andern 5,4 m in nördlicher Richtung vom Mittelpunkte. Nicht weit von der Mitte fand sich in einer Tiefe von 0,70 m der einzige Gegenstand, ein unverzierter Bronzering. Auch hier haben wir Totenverbrennung anzunehmen. (Das Tatsächliche verdanken wir der Gefälligkeit Dr. Tschumi's).

5. *Grüningen* (Bez. Hinwil, Zürich).

Nachdem uns Viollier für den letzten Jahresbericht (133) eine summarische Notiz über die *Tumuli von Grüningen* zur Verfügung gestellt hatte, ist im AA. 15 (1913), 265—283, ein eingehender und mit Plänen und Illustrationen reichlich versehener Fundbericht erschienen. Wir notieren hier einige interessante Einzelheiten, an denen der Bericht überreich ist, weil der Leiter der Ausgrabung, F. Blanc, ein scharfes Auge auf die technischen Anlagen der von ihm untersuchten Fundstellen hat.

Tumulus I. Man hatte den Scheiterhaufen auf den natürlichen Boden geschichtet und grosse Steine dazwischen gelegt, um den Zug

[1]) Es ist der Hügel 17 der Subinger Nekropole, vgl. Wiedmer-Stern, Die Grabhügel von Subingen AA. 10 (1908), 300 f. Dort werden auch verschiedene Deutungen für die eigentümliche Tatsache, dass gerade der grösste Hügel fast keine Funde gab, erwähnt. Ich möchte mich der Deutung anschliessen, dass der Ort nicht ein eigentlicher Grabhügel, sondern ein Platz für die rituellen Begleiterscheinungen der Leichenverbrennung war. Eine einfache Urne für die Armen wäre doch sicher zu beschaffen gewesen.

[2]) Die Bedeutung dieser für die westschweizerischen H.-Nekropolen charakteristischen Körbchen-Rasseln ist zu ersehen aus dem schönen Gehänge von Subingen. Wiedmer-Stern, l. c, 192, Abb. 83. Der Ausdruck „Rassel" rechtfertigt sich dadurch, dass sich in den Stücken ab und zu Kieselsteinchen eingeschlossen befinden.

zu verstärken. Wenn der Leib verbrannt war, sammelte man die noch nicht ganz zu Asche gewordenen Gebeine in einer Urne und legte darauf eine Steinsetzung. Dieses Grab wurde bei der ersten Untersuchung vor etwa 20 Jahren gar nicht bemerkt. Dem Toten scheint auch ein grösseres Fleischstück beigegeben worden zu sein. Ausserhalb des Steinkernes lag eine Nachbestattung; auf dem Rande einer bemalten und gravierten Urne lag ein eisernes Messer, an dem noch Reste einer Holzscheide zu sehen waren. Unter den vielen Gefässen dieses Grabes befand sich auch eine Urne mit einem sehr hohen Hals und einem kurzen, aber weit ausgezogenen und tiefsitzenden Bauche, ein Stück, wie es bis jetzt in der Schweiz unbekannt war[1]). Im südwestlichen Teil fand man ausserhalb der Gräber zwei gegen Süden gerichtete Lanzenspitzen; da dieser Brauch in Tumulus 4 wiederkehrt, so ist diese Tatsache offenbar als rituell anzusprechen. Die gelbe Erde wurde der Umgebung entnommen. Dieser Tumulus I wäre demnach ein Grabhügel mit mehreren Bestattungen und den Anzeichen für gewisse Riten, denen er vielleicht noch in späterer Zeit ausgesetzt war.

Tumulus II. Der 2. Grabhügel, der ausser einigen Scherben keine Funde von Bedeutung lieferte, war deswegen interessant, weil man konstatieren konnte, dass, nachdem der Tote auf einem Scheiterhaufen verbrannt war, Steine darüber gelegt wurden, bevor das Feuer erloschen war. Die verbrannten Gebeine wurden hier nicht in einer Urne gesammelt, sondern einfach liegen gelassen. Es wurden ausserhalb des Steinkerns noch 4 Brandplätze konstatiert, die wohl von rituellen Feuern stammten.

Tumulus III. Wenn auch der dritte Tumulus keine besondere Ausbeute lieferte, so bot er doch wieder seine Besonderheiten, indem er keinen mittleren Steinkern besass. Der Tote wurde auf einem Scheiterhaufen, der auf einer besonderen Unterlage von hinzugeführter Erde errichtet war, verbrannt; diese Stelle war durch zwei grosse Kieselsteine, die wir an anderen Orten als Menhirs wiederfinden dürften, begrenzt. Auch hier wurde vor dem gänzlichen Erlöschen des Feuers der Scheiterhaufen mit Erde zugedeckt, denn man fand unter der Asche längere verkohlte Scheiterreste. Neben dem Hauptgrabe fand man noch eine Nachbestattung, bestehend aus Asche und Knochen und fünf Gefässen als Beigabe. Es

[1]) Die Form ist ein Zerrbild en miniature von der ohnehin schon unschönen Vase mit stark prononciertem, schmalen Bauche wie die von Wahlwies, Wagner, Fundstätten im Grossh. Baden 1, Abb. 46, 9 auf S. 67. Ein ähnliches, aber immerhin gefälligeres Töpfchen stammt aus Urnenflachgräbern der frühern H. bei Wingersheim im Elsass, Anz. f. els. Alt. Nr. 20 (Dez. 1913), Taf. 8, 4 b. Riff, der den Fund publiziert, will das Stück, das übrigens stark an b. Typen erinnert, der Villanova-Kultur zuweisen.

scheint, dass man beim Anlegen dieser Nachbestattung die Spitze des schon bestehenden Tumulus ausebnete und auf diesem gewonnenen Platze die Leichenreste auslegte, über die man die verschiedenen Vasen als Beigaben setzte, um dann nachher alles wieder mit Erde zu bedecken. Hier war es also auch nicht Sitte, die Leichenreste in Urnen zu sammeln. Um dieses Grab herum lag eine Menge von hühnereigrossen Kieseln, die jedenfalls auch absichtlich hingelegt waren.

Tumulus IV. Auch der vierte Grabhügel, der grösste dieser Gruppe, hatte keinen Steinkern. Er enthielt im wesentlichen ein Hauptgrab mit den Resten des Scheiterhaufens; über der Asche lagen eine ganze Anzahl von Bronzen, einfachen Ohr- und Armringen, die, wie es scheint, alle in absichtlich zerbrochenem Zustande deponiert waren. Noch etwas weiter oben fand sich eine kleine Sanguisuga-Fibel von italischem Typus. Ausser der Hauptbestattung gab es noch mindestens vier Nachbestattungen. Die eine befand sich im Südosten in halber Höhe des Tumulus und bestand aus einem muldenförmigen, stark brandgeröteten Herd mit zwei Urnen. Während dieses Grab über dem ersten lag, waren die zwei folgenden allerdings in gleicher Tiefe wie das erste, aber ganz ausserhalb an der Peripherie. Die Fundstücke bestanden meist in typischen Hallstatturnen. Die Gefässe umgaben auch hier die Leichenreste. Drei in einer bestimmten Richtung gelegte Steine begrenzten das dritte Grab gegen Norden. Nicht weit davon lagen auch, wie bei Hügel I, die zwei Lanzenspitzen neben einander. In der Nähe des vierten Nachbestattungsgrabes lagen zwei Fussringpaare aus Bronze, jedenfalls, wie die Lanzenspitzen, eine Opfergabe, „offrande funéraire“, ausserhalb des eigentlichen Begräbnisplatzes.

In seinen Schlussfolgerungen setzt Viollier diese Grabhügel in die mittlere H., also etwa 650 v. Chr., eine Zeit, in der der Leichenbrand in der Schweiz noch ausschliesslich vorherrschte. Territorial rechnet er sie zu der östlichen Gruppe, die charakterisiert ist durch den Reichtum an grosser Keramik, die gelegentlich bemalt oder durch Gravierungen verziert ist, während eine westliche Gruppe, die des französischen Jura besonders, sich auszeichnet durch den Reichtum an Bronzen, namentlich den durchbrochenen Scheiben, und an Arm- und Beinringen aus Lignit, während die Keramik recht spärlich vertreten ist. Daher mag es rühren, dass Déchelette im 2. Bande seines Manuel der h. Keramik nur einen verhältnismässig kleinen Abschnitt widmet[1]).

[1]) Déchelette, Man. 2, 809—830. — Mit den Resultaten Violliers, der ein sehr scharfer und guter Beobachter ist, darf man sich wohl im grossen und ganzen einverstanden erklären. Wenn er annimmt, dass diese Hallstattleute Nomaden waren, die ihre in der Schweiz so massenhaften Tumuli, wie übrigens auch anderswo, längs

6. *Gunzgen* (Bez. Olten, Solothurn).

Am 14. Juni 1913 brachte mir Bezirkslehrer Fürst von Trimbach eine Pfeilspitze mit Dorn[1]), die er im Gemeindebann Gunzgen gefunden hatte. Der Fundplatz befindet sich TA. Bl. 163 (Aarburg) bei der einspringenden Waldecke 250 m nördlich von „n“ des Namens „Eichlibann“, wo auch seinerzeit der im Museum Solothurn befindliche hallstättische bemalte grosse Topf gefunden wurde. Die zahlreichen Vorkommnisse, die uns Silexwerkzeuge und -Waffen mit H.-Scherben zusammen erscheinen lassen, bringen uns immer mehr zur Überzeugung, dass die Silexindustrie noch tief in die Metallzeiten hinein gedauert habe.

7. *Muzzano* (Bez. Lugano, Tessin).

Das Landesmuseum gelangte durch Kauf in den Besitz einer prächtigen Sanguisuga-Fibel mit beweglichem Fixierring am Nadelhalter.

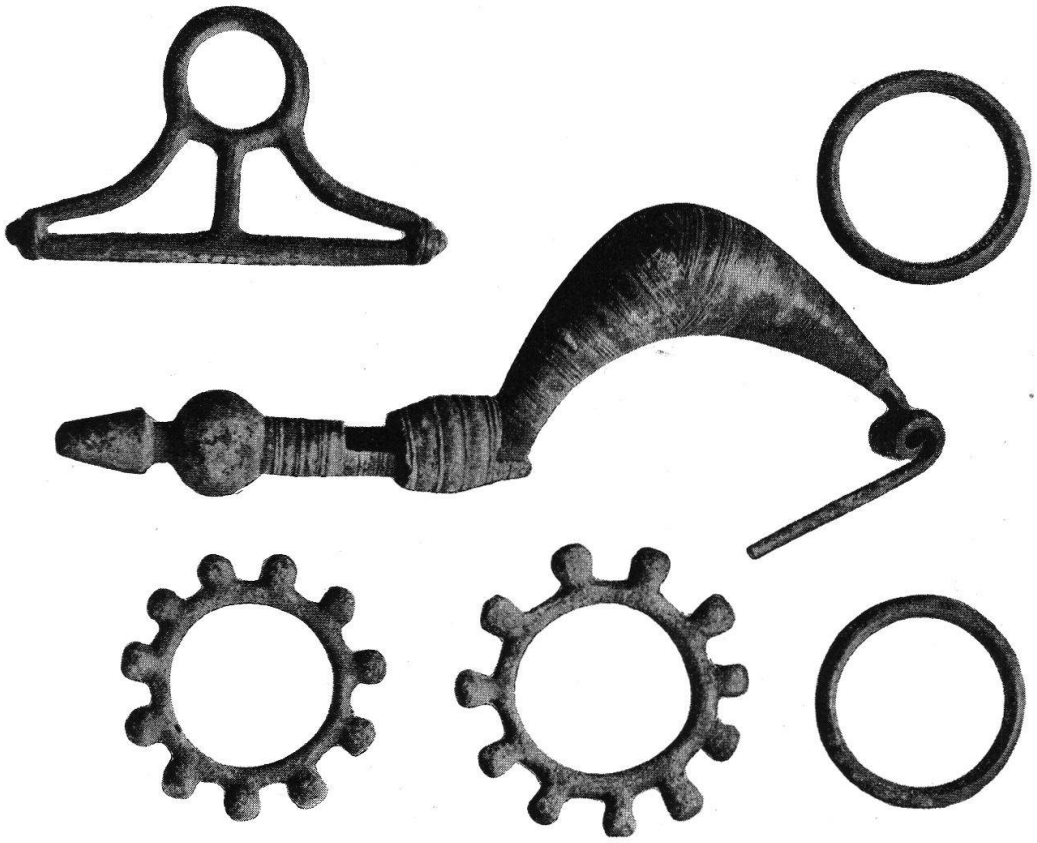

Abb. 10. Fibel von Muzzano (in der Mitte, ca. 1 : 2).

der zahlreichen Wege errichteten, die das Land kreuz und quer durchzogen, so dürfte doch dagegen einzuwenden sein, dass sie in diesem kulturellen Zustande wohl nicht die stattlichen Nekropolen errichtet hätten. Diese weisen auf eine eher sesshafte Bevölkerung hin; man denke nur an die gewaltigen Urnen! Es fehlt uns nur in der Schweiz noch die Kenntnis von Ansiedelungen, die zu den Nekropolen gehören; sie werden sich aber sicher einmal finden.

[1]) 4. JB. SGU., 71, Abb. 12, 6. 5. JB. SGU., 242, Abb. 84, links unten.

Der hohle Bügel der Fibel ist mit einer Toneinlage gefüllt. Vgl. Viollier, Giubiasco, in AA. 8 (1906), Taf. 4, p; 183, Abb. 112, 1 und 4. Solche Fibeln wurden auch in Molinazzo, Cerinasca u. a. tessinischen Nekropolen gefunden. Sie gehören dem etruskischen Typ II an. Viollier, Etude sur les fibules, AA. 9, (1907), 15 u. 20. Taf. 4, 27—39. Das vorliegende Stück, das wir in Abb. 10 wiedergeben, wurde am Lago di Muzzano gefunden. Gefl. Mitt. Violliers.

8. *Neunkirch* (Bez. Ober-Klettgau, Schaffhausen).

An der Hauptversammlung in St. Gallen konnten die Herren Wildberger und Stamm eine Reihe von Scherbenfunden vorweisen, die sie auf dem Hemming, einem Bergrücken, der sich in einiger Entfernung südöstlich N. befindet und den ganzen oberen Klettgau beherrscht, gefunden hatten, aufmerksam machen. Wie uns Wildberger in einer ausführlichen, sehr verdankenswerten Berichterstattung mitteilt, weisen schon chronikalische Überlieferungen und die Kombinationen lokaler Geschichtsforscher auf eine Besiedelung dieser hochragenden Stätte hin; bald wurde diese ins Mittelalter, bald in die römische Zeit gesetzt. Aber erst als Scherben zutage traten und das durch Vergleichung geschärfte Auge der Neunkircher Forscher diese genauer untersuchte, kam man auf die Vermutung, es müsse sich hier um eine prähistorische Ansiedelung handeln. Wildberger schreibt:

„Die Oberfläche der Fundstelle besteht in geologischer Hinsicht aus dem Reste einer tertiären Ablagerung, den frühere Erosionen auf dem weissen Jura noch liegen gelassen hatten. Das Material ist teilweise Lehm, teils Geröll. Aus dieser Tertiärschicht ragen aber noch grössere Partien weissen Juras bis zur Oberfläche, so dass das Tertiär, das den grösseren Teil der Oberfläche ausmacht, gleichsam zwischen diesen Felspartieen eingebettet ist. In diesen Einbettungen befinden sich nach unseren bisherigen Erfahrungen die Fundstellen, die bis jetzt aber nur an der Oberfläche Funde geliefert haben, während die bisherigen Versuche mit Tiefgrabungen resultatlos verliefen. Die erste Grabung brachte grössere Stücke in besserer Erhaltung (als die zuerst gelegentlich gefundenen), namentlich auch Randstücke, deren Radius auf Gefässe mit mehr als 60 cm oberen Dm. schliessen liessen, einzelne mit aufrechten, leistenförmigen Randverstärkungen, andere mit verschieden profilierten und verzierten Leisten, auch eingedrückten Parallellinien, auch Bruchstücke von Henkeln. Interessantere Objekte lieferte die zweite Fundstelle. Wir trafen da auf Bruchstücke mit eingedrückten Verzierungen,

ähnlich wie Heierli, Urgesch. Abb. 189 und 191 vom Bronze-Pfahlbau Wollishofen[1]), mit prächtigen eingedrückten zwei- und mehrreihigen Dreieckornamenten, verbunden mit radial zusammenlaufenden, auch mit Parallellinien, sowie mit dem Rautenornament. Leider konnte ein ganzes Gefäss nicht zusammengesetzt werden. Besonders schön war der in Abb. 11 gebrachte Teller, der in seiner horizontal und vertikal gegliederten Ornamentik ein geradezu typisches Beispiel für die Hallstattkeramik ist. An der gleichen Stelle fanden sich einige Scherben mit

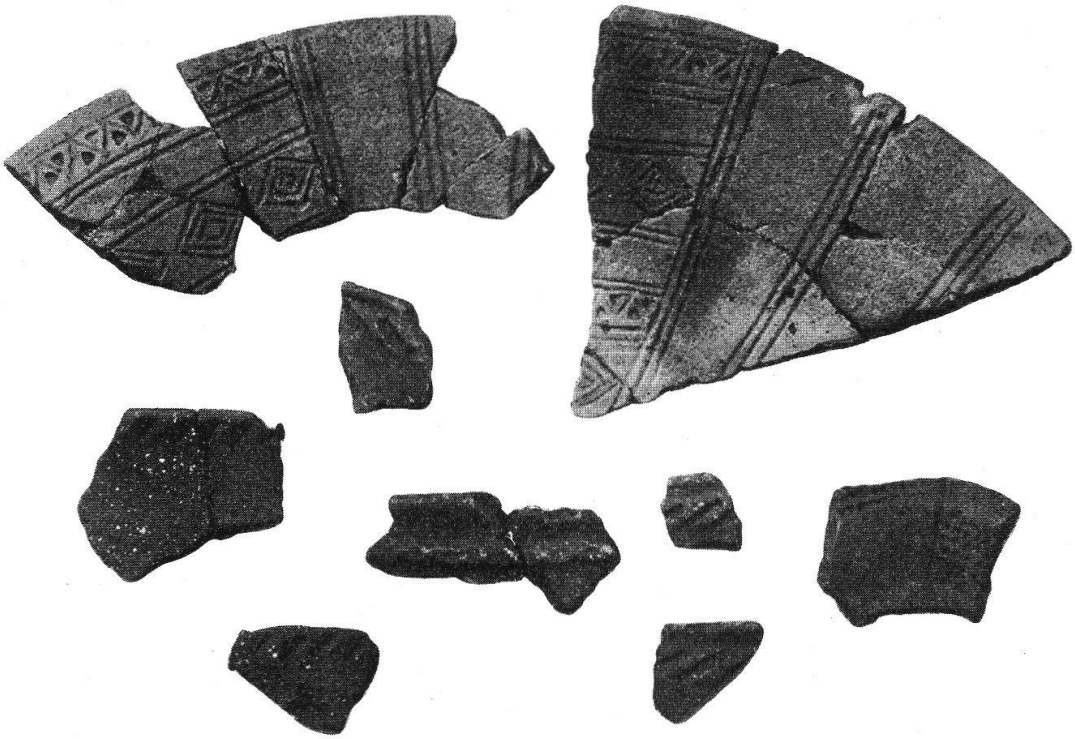

Abb. 11. Ornamentierte Scherben von Hemming bei Neunkirch.

Tupfenverzierungen, auch mit parallelen Randlinien, ferner Tonscherben von ansehnlicher Dicke (12—14 mm). Zu den erfreulicheren Fundstücken gehörten ein Spinnwirtel, eine Tonspule und ein Webgewicht, alles aus Ton; ferner Bruchstücke von granitenen Mahlsteinen von verschiedener Form nebst einem Kornquetscher. Der einzige Metallgegenstand war ein Ohrring aus Bronze, der von hohler, halbmondartiger Form war, so dass auch dieser Fund keinen Zweifel an der zeitlichen Fixierung dieser Stelle in die H. aufkommen lässt“[2]).

---

[1]) Oder besser Heierli, Neunter Pfahlbaubericht in Mitt. AGZ. 22, 2 (1888), Taf. 9 (Wollishofen). Wir haben auf diesen Scherben eine Kombination von Stempel- und Tiefstichornament, vgl. Alt. uns. heidn. Vorz. 5, Taf. 40. Das sehr beliebte Muster von auf Kant gestellten, ineinander gezeichneten Rhomben finden wir in sehr schöner Analogie auf einer bemalten Graburne von Gunzgen (Mus. Solothurn). Déchelette, Man. 2, 819, Abb. 332 (Schale von Rielasingen, Baden).

[2]) Déchelette, l. c. 840, Abb. 342.

Wir können nicht umhin, den beiden genannten Neunkircher Herren zu ihren wichtigen Funden zu gratulieren. Mögen sie in der Untersuchung dieser Stelle fortfahren und uns für die nächsten Jahre ebenso wertvolle Berichte zur Verfügung stellen!

Dass wir es mit einer hallstättischen Siedelung auf dem Hemming zu tun haben, dürfen wir mit Sicherheit konstatieren. Der Umstand, dass auf jenen Hügelzügen Bohnerz in Masse vorkommt, mag die Eisenzeit-Leute wohl veranlasst haben, sich hier anzusiedeln. Die Tatsache ferner, dass man in einem der Scherben ein Kügelchen Bohnerz gefunden hat, würde beweisen, dass dieses Geschirr an Ort und Stelle erstellt wurde. Ferner finden wir durch diese Funde auch unsere schon bei den Grabungen auf dem „Dickenbännli“ bei Olten gewonnene Vermutung bestätigt, dass die Eisenzeit-Leute Eisen in ihren Ton mischten, um ihm grössere Festigkeit zu verleihen. Die hier gefundenen Scherben sind nämlich von einer ungewöhnlichen Schwere.

9. *Niederweningen* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Der Güte des Herrn D. Viollier verdanken wir folgenden Originalbericht über die Ausgrabungen des LM. in N.:

„Du 16 avril au 17 septembre 1913 nous avons fouillé un important tumulus situé à *Erlenmoos*, à une heure au nord de Niederweningen, dans un bois appartenant à cette commune qui nous avait accordé généreusement de fouiller et qui nous avait non moins généreusement fait cadeau des intéressants objets que renfermait cette sépulture.

Ce tumulus était placé au flanc d'un vallon boisé; il a 15 m de diamètre et 2 m de hauteur. Construit en terre, il renfermait 6 sépultures à incinération et 5 petits foyers situés à différents niveaux. La tombe principale, placé sur le sol primitif, se composait de plusieurs bols coniques, dont quelques-uns portaient intérieurement une bande de dessins géometriques profondement gravés, et d'une petite urne. (Tombe 3).

A un niveau plus élévé se trouvait une tombe secondaire composée de trois plats ornés avec bol uni, d'une urne ornée de cercles et de chevrons gravés, une belle urne peinte, une petite sébille et un pot à anse. (Tombe 4).

Au même niveau se trouvait la tombe 5, qui se composait d'une écuelle unique ornée et d'une petite sébille.

La tombe 6 étant située tout près du bord de la butte sur le sol ancien, elle renfermait une grande urne, 2 autres urnes plus petites, une urne ornée de dessins gravés et un petit bol.

A un niveau supérieur aux tombes précédentes était située la tombe 2 qui comprenait trois plats coniques ornés à l'intérieur de dessins gravés, une grande urne unie, une petite urne ornée de gravures et une petite sébille.

La tombe 1 enfin située au dessus de la tombe 2 se composait d'une urne qui n'a pu être restaurée, et d'une épingle en fer à col de cygne.

Cette importante sépulture appartient à la fin du premier âge du fer, comme les tumuli de Gruningen que nous avons fouillés l'année précédente; mais le mobilier funéraire a un tout autre caractère. Ici pas d'urne peinte en rouge comme à G., mais presqu'uniquement des vases, seulement deux ou trois objets en fer: l'épingle citée et deux anneaux, et quelques éclats de silex non travaillés. Ce qui fait l'importance de ces vases, ce sont leur ornements gravés qui diffèrent complètement de ce que l'on a trouvé jusqu-à ce jour en Suisse.

Ces vases se rattachent, comme ceux de Gruningen, strictement à la civilisation de Hallstatt du sud de l'Allemagne; mais les uns et les autres appartiennent à deux peuples différents de la même civilisation.

Tous ces vases étaient brisés en d'innombrables fragments, mais à force de patience et d'habileté, notre conservateur, M. Blanc, est parvenu à en restaurer 26 tout au moins suffisamment pour que leurs formes apparaissent nettement. Parmi ces vases nous devons en mentionner spécialement une pièce trouvée isolée dans la terre du tumulus; c'est une coupe hémisphérique en terre grossière, montée sur un pied cylindrique. Ce pied est perforé de part en part, dans le sens de la longueur, en telle sorte que cette coupe ne pouvait pas servir à contenir un liquide. Quel pouvait en être l'usage d'un pareil objet?"

Wir gewärtigen gerne einen detaillierten Fundbericht mit Plänen und Abbildungen, der im AA. erscheinen wird. Wir werden dann im nächsten JB. darauf zurückkommen müssen.

10. *Tessin.*

Über die *Nekropolen um Bellinzona* herum, die in den letzten Jahrzehnten so unerwartet bedeutende Ergebnisse geliefert haben und aus denen wir eine Urgeschichte des Tessin in der vorrömischen Metallzeit, speziell in der H. und T., bis in die kleinsten ethnologischen und technischen Details rekonstruieren können, ist im Jahre 1914 vom Ehrenkonservator am Landesmuseum, R. Ulrich, unter dem Haupttitel „Kataloge des Schweiz. Landesmuseums Zürich" in zwei Bänden ein umfassendes, alle Details in Vollständigkeit bringendes Prachtwerk er-

schienen unter dem Titel: „Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kt. Tessin. 1. Bd. Beschreibender Katalog. 2. Bd. Tafeln, Fundstücke, Grabskizzen und Pläne der Gräberfelder. Zürich 1914“ [1]). Nach einer Einleitung, welche die Geschichte der Ausgrabungen und die Beschreibung der Funde mit chemischen und naturwissenschaftlichen Analysen enthält, werden nach einem kürzeren Abschnitt über den Urnenfund von Castione beschrieben:

1. Erste Gruppe der Gräberfelder: Alla Monda, Castione, Castione-Bergamo.

2. Zweite Gruppe: Cerinasca d'Arbedo, Molinazzo d'Arbedo, San Paolo d'Arbedo. Gorduno-Galbiso.

3. Dritte Gruppe: Giubiasco.

In zwei besonderen Kapiteln werden die römischen Einzelfunde von Castione und die Gräber der Völkerwanderungszeit behandelt. In Beilagen erscheinen die Gräberfelder von Pianezzo und Gudo. Im zweiten Bande liegt uns in 92 schön ausgeführten Lichtdrucktafeln ein überreiches Material vor, aus dem wir uns ein Bild von der hochentwickelten Kultur im Tessin namentlich zur Eisenzeit machen können.

11. *Wäldi* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau).

Das Landesmuseum ist jüngst in den Besitz von Fundstücken von Grabhügeln bei *Hohenrain* in der Gem. W. gekommen, die vor einigen Jahren ausgegraben wurden. Wir bringen hier die Abb. einer Schale, die uns einen Begriff davon gibt, was für eine reiche Ausbeute diese Tumuli geliefert haben. Die genannte Schale wurde, wie unser Mitglied, Herr Böschenstein uns in liebenswürdiger Weise mitteilt, von ihm und Herrn Dr. J. von Sury in einem Hügel von 2 1/2 m Tiefe und 3 m Dm. nebst Überresten von 14 Töpfen und Schalen ausgegraben. „Die Platte selbst stand zwischen einer roten und schwarzen Urne auf dem

Abb. 11.
Schale mit inkrustierten Verzierungen, von Hohenrain, Thurgau (ca. 1 : 10).

[1]) Der Verfasser war so freundlich, der SGU. ein Exemplar seines teilweise auf eigene Kosten erstellten Werkes zu schenken. Diese schöne Gabe sei ihm hier besonders verdankt. Das Werk hat in der N. Z. Z. vom 11. Januar 1914, Nr. 43 aus der Feder von Dr. F. Schwerz eine eingehende Würdigung erfahren.

Gebiss und Knochen eines Ebers und hat der Form nach gemessen 37 cm Dm, sowie die Tiefe von 9½ cm. Der breiteste Teil des Randes misst 6 und verjüngt sich bis 5 cm; die Verzierung desselben, ein Weidenblatt-Ornament abwechselnd mit Strichdreiecken, ist in den Farben wunderbar erhalten. Sämtliche Vertiefungen dieser Verzierungen sind durch eine weisse Einlage hervorgehoben (inkrustiert); die Zwischenräume der einzelnen Blätter, der Schalenrand und -Boden haben einen Graphitüberzug; die Felder von Blatt zu Blatt dagegen sind braunrot".

Inkrustierte Weidenblattornamente sind im süddeutsch-schweizerischen H.-Kulturkreise eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung, vgl. 5. JB. SGU., 127, 128. Ein nicht inkrustiertes Beispiel finden wir im

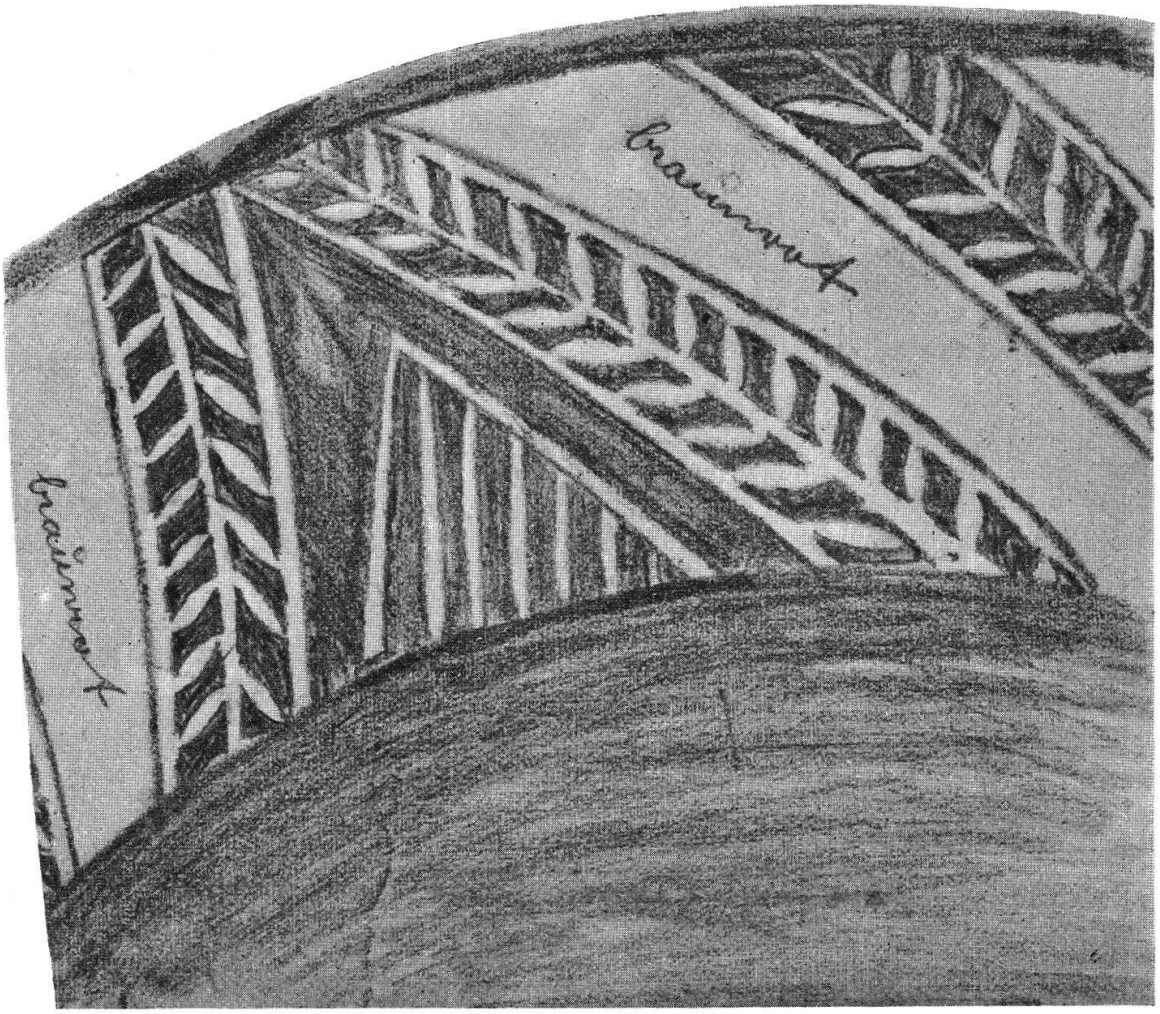

Abb. 12. Schematische Darstellung der Zeichnung auf einer Schale von Hohenrain, Thurgau (Nat. Gr.).

Pfahlbau Wollishofen in typisch h. Umgebung, Heierli, Pfahlbau Wollishofen Mitt. AGZ. 22, 1 (1886) Taf. 3, Abb. 11 und 14. Wir haben es hier offenbar mit einer vollentwickelten, eigenartigen Kultur eines h. Volkes

von Geschmack und Kunstgefühl zu tun, wie es hauptsächlich in der reichgesegneten Gegend nördlich vom Oberrhein heimisch war. Immer mehr stellt es sich auch heraus, dass der sog. bronzezeitliche Pfahlbau Wollishofen weit in die H. hineinreicht. Wenn das Landesmuseum diese eigenartigen Stücke restauriert, ergänzt und aufgestellt hat, werden wir wohl noch einmal Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

V. Latène - Zeit.

a) Allgemeines.

Es dürfte nicht überflüssig sein, auf einen Vortrag hinzuweisen, den unser Mitglied, Dr. Täuber, am 28. Februar 1914 in der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft über „Die alten Räter und ihre Sprache" gehalten hat. Er sucht, unterstützt durch die prähistorische Forschung, das alte Sprachgut der Räter festzustellen, bei dem er am meisten eine Wesensverwandtschaft mit den anstossenden Illyriern und ihren möglichen Nachkommen, den Albanern, findet; die rätische Sprache sei weit älter und ursprünglicher als die lateinische; die Römer stünden zu Rätern im Verwandtschaftsverhältnis von Neffe zu Onkel und erst nach Unterwerfung der Räter durch die Römer sei die lateinische Sprache auf die rätische Sprache aufgepfropft worden. Wenn auch niemand an der letzteren Tatsche zweifeln wird, so hat der Vortrag in der Diskussion Zurückweisung erfahren, was insoferne sehr begreiflich ist, als, so lange man die rätische Sprache noch nicht kennt, eine Heimweisung derselben nicht möglich ist; es ist wie mit der Etruskerfrage. Ref. in N. Z. Z. vom 7. März 1914, Nr. 340.

Auf ein wesentlich sichereres Gebiet begab sich Viollier, der am 11. Februar 1914 im Institut suisse d'Anthropol. in Genf über die *Helvetier* einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag hielt. Aus dem reichen Schatze seines Wissens konnte er ein ziemlich vollständiges Kulturbild von den Helvetiern entwerfen, namentlich über die Gräber und die bei der Bestattung üblichen Gebräuche. Besonders wichtig ist die Annahme, dass die Helvetier schon im 5. Jahrh. v. Chr. in der heutigen Schweiz waren und zwar als sesshafte, ackerbautreibende Bevölkerung. Ref. in Journ. de Gen. v. 11. Febr. 1913, Nr. 41.

Interessante Bemerkungen macht der gleiche Forscher auch bei Anlass einer Anfrage, die Camille Jullian in der Rev. études anc. 15 (1913), 281 ff. an ihn richtete, um zu erfahren, was er für eine Ansicht über den von Tacitus Hist. 1, 67—68 erwähnten Mons Vocetius habe,